

WIRTSCHAFTSINITIATIVE  
NACHHALTIGKEIT

# Spezialitäten aus der Steiermark

STEIRISCHE WIRTSCHAFTSFÖRDERUNG



FAST FORWARD COMMUNITY



STEIERMARK



Das Land  
Steiermark

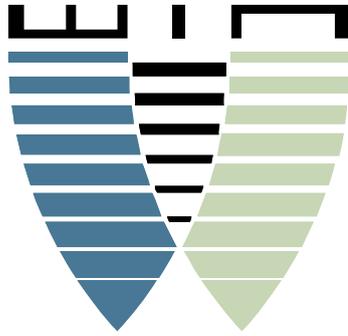
→ FA19D  
Abfall- und Stoffflusswirtschaft



DAS GRÜNE HERZ ÖSTERREICHS







# Steirische Spezialitäten

## Normal ist das nicht

*Was ist eigentlich so besonders an der Steiermark? Was hebt sie ab vom soliden Mittelmaß?  
Womit schwimmt sie gegen den Strom des Uniformen, Verwechsel- und Austauschbaren?  
Was gibt es an Exklusivem, Einzigartigem? Oder, um es im Neuhochdeutsch der  
Marketinggurus auszudrücken: Was sind die USPs (unique selling proposition) der Steiermark?*

..... ■ .....

*Die Antworten auf diese Fragen gehören nicht nur zu den wesentlichen Überlebens-  
und Erfolgsstrategien einer klein- und mittelbetrieblich dominierten Wirtschaft wie der  
steirischen; sie bilden auch das Gerippe dieser Serie.*

..... ■ .....

*Wir waren auf der Suche nach Spezialitäten „made in Styria“, nach Handwerksleistungen,  
die sich durch vieles auszeichnen, nur nicht durch Normalität im konventionell-faden Sinn  
des Worts. Denn in einer globalisierten Wirtschaft, in der sich Fastfoodlokale, Fabrikhallen  
und Forschungslabors zwischen Nowosibirsk, New York und Neu Delhi durch eine  
unverwechselbare Verwechselbarkeit auszeichnen, reicht es einfach nicht mehr, normal zu  
sein. Um erfolgreich zu sein, muss man auffallen. Mit innovativen Ideen, handwerklicher  
Qualität bei der Umsetzung sowie ökologischer und ökonomischer Nachhaltigkeit im  
betrieblichen Produktionsprozess.*

..... ■ .....

*Was die Speisekarte der steirischen Wirtschaft diesbezüglich an Spezialitäten abseits der  
bekannten Stärkefelder zu bieten hat, ist enorm. Die Palette reicht von Weintrauben-  
Kernöl über Sellerie-Schokolade und Papier-Schnüre bis zu Holzschuhen, Lederhosen und  
Lodenjankern.*

..... ■ .....

*Normal ist das alles nicht. Und das ist gut so!*



## Langlebigkeit mit Wert

**T**racht ist mehr als Tradition. Tracht vermittelt auch zeitlose Langlebigkeit und Wertbeständigkeit am Beispiel der schier unverwüstlichen Lederhose. Tracht am Beispiel von Haferlschuhen oder Lodenjanker mag im Einkaufspreis zunächst höher liegen als schnelllebige Mode – über die gesamte Tragezeit hinweg jedoch wird die Tracht konkurrenzfähig, vergleichbar mit anderen Qualitätsprodukten, die es sich auch lohnt zu reparieren.

Wir haben als Wirtschaftskammer Steiermark im Rahmen der Wirtschafts-Initiative Nachhaltigkeit (WIN) schon mehrmals mit der Umweltautorität des Landes Steiermark, mit den Umweltautoritäten Erich Pörtl und Johann Seitinger und dem Fachabteilungsleiter HR Wilhelm Himmel im Dienst der Sache gut kooperiert, erinnern Sie sich nur an unsere „Reparierer“-Serie, die Broschüre und den Reparaturführer im Internet.

Auch diesmal haben wir steirische Unternehmer mit ihrer Arbeit und ihren Produkten vor den Vorhang geholt. Es sind „steirische Spezialitäten“ aus verschiedenen Bereichen, wie etwa Bekleidung, Glas, Weben, Keramik, Holz, Loden, Schmuck, Metall, Instrumente, Papier, Schuhe und auch Lebensmittel.

Wir haben im Rahmen einer Serie in unserer Kammerzeitung „Steirische Wirtschaft“ in den letzten Wochen und Monaten hochwertige regionale Handwerksleistung beworben und bekannt gemacht, denn diese Produktionen schaffen regionale Wertschöpfung und ständige Aufträge und Restaurierung.

Präsident Peter Mühlbacher



Landesrat Johann Seitinger (r.) und Präsident Peter Mühlbacher

## Nachhaltigkeit zum Angreifen

**D**ie in der Broschüre dargestellten steirischen Handwerksbetriebe mit ihren Produkten sind Beispiele dafür, wie Nachhaltigkeit umgesetzt und angreifbar gemacht werden kann.

Gleichzeitig sind sie aber auch ein weltweites Aushängeschild für Einzigartigkeit, Kreativität und Modernität.

Als zuständiger Landesrat für Nachhaltigkeit ist es mir ein großes Anliegen, den sehr abstrakten Begriff der Nachhaltigkeit begreifbar zu machen, denn über eines sind sich die Experten länderübergreifend einig: Nachhaltiges Denken und Handeln ist entscheidend für den Erhalt der Lebensqualität. Immer mehr Konsumenten binden in ihre Kaufentscheidung den Aspekt der Nachhaltigkeit mit ein. Gerade für den ländlichen Raum sind regionale Wertschöpfung und Arbeitsplatzsicherung wichtige Bereiche.

Ich freue mich daher, dass wir in Zusammenarbeit mit der Wirtschaftskammer Steiermark die Serie ins Leben gerufen haben und nunmehr auch eine kompakte Broschüre zum Nachlesen und Mitmachen anregt.

Danke den Unternehmerinnen und Unternehmern fürs Mitmachen!

Landesrat Johann Seitinger



# Die Ferraris unter den „Quetschn“

*Was der Dudelsack für die Schotten ist die Knopferlharmonika für die Steirer. Aus knapp 2.800 Einzelteilen besteht eine „Steirische“. Deren sachgerechte Verwendung erfordert einen sparsamen Umgang mit Luft.*

**V**erwindungssteife Kunststofflegierungen, flach liegende Bassmechanik, stufenlose Dämpfungseinstellung, selbst nachspannende Teflonlagerungen, ... – Wenn Ernst Strasser die Vorzüge seiner Ziehharmonikas aufzählt, klingt das eher nach Weltraum- und Formel 1-Technik als nach Eigenschaften eines volkstümlichen Musikinstruments.

„Wir probieren und entwickeln unsere Produkte ständig weiter“, sagt der Grazer Instrumentenbauer. Mit Erfolg. Seit mehr als 75 Jahren gehören „Strasser-Harmonikas“ zu den „Ferraris“ unter den Harmonikas. Erst bei den 2001 ausgetragenen Weltmeisterschaften erspielten die Strasser-Tastaturpiloten einen Dreifacherfolg.

## 900 im Jahr

Rund 900 Stück der edlen Musikinstrumente werden jährlich produziert. Das Kundenspektrum reicht altersmäßig von sieben bis 90 Jahre, qualitätsmäßig vom bemühten Hobbyjodler bis fast zum gesamten Olymp der volkstümlichen Musikszene, von den Stoakoglern über die Edelseer bis zu den Schürzenjägern. „Deren Wünsche und Anregungen fließen direkt in unsere Entwicklungsarbeit ein“, erklärt Strasser. (Hörbarer) Beweis der Bemühungen ist eine nach jahrelangen Tests 1999 auf den Markt gebrachte eigens patentierte Tastaturmechanik.

Das sportwagenähnliche Kürzel „SKL“ (Strasser Konus Lagerung) überrascht auch technisch mit Begriffen aus dem Automobilbereich: Kompressionsdichte, glasfaserverstärkte

Kunststoffe, verdeckte Verschraubungen, stufenlose Federn-druckeinstellungen, verschleißfreie Konuslagerungen – und das alles in Serienreife oder für Sondermodelle, die auf Kundenwunsch mit Intarsien, handgedrechselten Schalltrichtern oder eingeschnitzten Initialen verfeinert werden.

## 2.786 Einzelteile

Dafür werden von den 17 Mitarbeitern des Grazer Familienunternehmens ausschließlich hochwertige, größtenteils österreichische Rohstoffe verarbeitet. Nuss-, Ahorn- und Erleholz für das Gehäuse, Leder für die Kanten und Ecken des Balgs, Naturpapier für dessen Innendesign, Altsilber für Beschläge, Hirschhorn für die Tasten, raumfahrterprobtes Teflon für die Mechanik,... – 2.786 Einzelteile werden in knapp 80 Arbeitsstunden zu einem präzise ansprechenden und voll klingenden handwerklichen Meisterstück zusammengefügt.

Die Preisskala beginnt bei 1.650 Euro und endet in der Luxusklasse bei 7.450 Euro. „Am häufigsten werden die Modelle zwischen 2.800 und 4.500 Euro genommen“, sagt Strasser. Weniger der Preis als die Eigenschaft, beim Ziehen und Drücken des Balgs unterschiedliche Tonhöhen zu erzeugen, zeichnet eine original „Steirische“ aus. Einfache Melodien seien dennoch sehr einfach zu spielen, beruhigt Strasser, der selbst nur im privaten Kreis zum im Volksmund liebevoll „Quetschn“ genannten Instrument greift. Für komplexere Tonfolgen müsse man sich schon die „Luft einteilen“.



2.786 Einzelteile werden in knapp 80 Arbeitsstunden zu einem präzise ansprechenden und voll klingenden handwerklichen Meisterstück zusammengefügt.



# Vom Janker bis Calvin Klein

*Arnold Schwarzenegger trägt ihn, Landeshauptfrau Waltraud Klasnic hat ebenfalls einen im Schrank hängen, und für die lokalen Skistars zählt er ohnehin zur Garderoben-Grundausrüstung: der „Schladminger“ – eine steirische Loden-Spezialität.*

**In** Schladming gilt die Volksweisheit „Kleider machen Leute“ auch umgekehrt: Die Schladminger Leute machen Kleider. Und aus Gründen der Einfachheit und Unverwechselbarkeit – verstärkt durch einen nicht wirklich unterentwickelten Lokalpatriotismus – haben sie das, was sie produzieren, auch gleich nach sich benannt. Das macht die Sache für Außenstehende relativ einfach: Schladminger machen „Schladminger“.

Dahinter verstecken sich nicht irgendwelche anonymen Jeans oder T-Shirts, die in industrieller Massenproduktion zusammengeflickt werden, sondern ein exklusiver Trachtenjanker aus handwerklich gefertigtem Loden.

Zu den prominentesten Trägern gehören neben dem steirischen und dem kalifornischen Landeshauptmann (Waltraud Klasnic, Arnold Schwarzenegger), auch nationale Musikstars (EAV-Frontmann Klaus Eberhartinger) oder lokale Skidynastien (Tritscher, Knauss). Sie alle sind Mitglieder im elitären Club der „Schladminger“, wie Johannes Steiner stolz erklärt.

Steiner ist seit 1998 einer der Geschäftsführer des obersteirischen Familienunternehmens „Loden Steiner“. Dessen Wurzeln reichen bis in die Habsburger-Monarchie zurück.

Den Mythos, der den mittlerweile zum Kult-Kleidungsstück avancierten „Schladminger“ umweht, verdankt die seit 1888 existierende Lodenwalkerei vor allem Franz Steiner. Der drahtige Mann durchkletterte gemeinsam mit seinem Bruder 1909 als Erster die Dachstein-Südwand. Ein Jahr später übernahm er die kleine Lodenwalkerei von seinem Onkel und baute sie aus.

Heute verarbeitet der Betrieb – zusätzlich zu knapp

50 Tonnen zugekauftem Garn – rund 100 Tonnen Wolle pro Jahr. Sie stammt von australischen Merinoschafen, südamerikanischen Lamas und asiatischen Angora- und Kaschmirziegen.

Für den original „Schladminger“ wird freilich nur Wolle von österreichischen Bergschafen verwendet. Sie wird durch kontinuierliches Drehen und Strecken zu einem reißfesten Wollgarn versponnen und zu einem feinfasrigen Rohgewebe weiterverarbeitet. Auf einer mehr als einhundert Jahre alten Hammerwalke wird daraus durch das Zusammenwirken von Feuchtigkeit, Seife, Wärme und Reibung nach fünf- bis sechswöchiger Bearbeitung hochwertiger Loden.

2,3 Meter davon braucht man für einen „Schladminger“. Durch die aufwändige Verarbeitung hat das extrem strapazierfähige und atmungsaktive Kleidungsstück nicht nur seinen Preis (je nach Ausführung zwischen 363 und 428 Euro), sondern auch sein Gewicht (bis zu einem Kilo pro Laufmeter).

Neben dem zünftigen Trachtenjanker, der in den Geschäftslokalen in Mandling und Schladming vertrieben wird, hat das 170 Mitarbeiter-Unternehmen seit zwei Jahren eine eigene Decken-Kollektion am Markt. Das Hauptgeschäft läuft aber über den Verkauf von leichterem Loden als Meterware. „Unsere Kunden kommen aus der ganzen Welt“, sagt Johannes Steiner. Darunter die Creme de la Creme der internationalen Modeszene von Yves Saint Laurent über Calvin Klein bis zu Gucci und Escada. Auch zwischen Paris und Mailand machen Kleider(stoffe) aus Schladming Leute.

Ihnen wird nicht wirklich kalt, aber den Trägern des „Schladmingers“ im Winter wohlrig warm.



# Messerscharfe Portraits

*Von der Babywiege bis zum Grabkreuz verziert Josef Fuchs mit seinen Schnitzereien. Spezialisiert hat er sich allerdings auf Portraits auf Holztellern und Weinfässern. Die exportiert er mittlerweile weltweit.*

**W**enn Josef Fuchs mit seinen scharfen Messern in fremden Gesichtern herumfuhrwerk, fließt kein Blut. Dafür fliegen Späne. Fuchs portraitiert Menschen. Nicht auf Leinwand oder Papier, sondern auf Holz. Vor knapp zehn Jahren hat er damit begonnen. Eher zufällig: Musikerkollegen der Blaskapelle St. Peter am Ottersbach baten den gelernten Fassbinder damals, für ein Hochzeitsgeschenk ein Bild mit einem Flügelhornspieler zu schnitzen.

Ohne Vorlage produzierte er ein Bild, das dem Original-Bräutigam so ähnlich war, dass Fuchs begann, sich auf die Portraitschnitzerei zu spezialisieren. Erleichtert wurde ihm die Entscheidung durch den Umstand, dass die Nachfrage für Holzfässer durch die zunehmende Verwendung von Metallfässern rapide zurückging.

Seinem Lehrberuf blieb er aber insofern treu, als neben Holztellern kleine 2,5 Liter-Fässer zu den am meisten verwendeten Rohlingen zählen. Das Holz kommt von lokalen Sägewerken, die Fassrohlinge von seinem Gnaser Fassbinderkollegen Johann Hütter. „So hat er was davon und ich auch“, ist er mit der Arbeitsteilung zufrieden.

25 bis 30 Arbeitsstunden braucht Fuchs für ein Teller-Portrait (Preis: rund 250 Euro). Ein gutes Augenmaß für die richtigen Proportionen sei notwendig. „Fehler dürfen nicht passieren“, untermauert er die Endgültigkeit seiner „Gesichtsoperationen“. Als Vorlage dienen Fotos. Hauptauftragsgrund sind Jubiläen, Geburtstage, Hochzeiten und andere Familienfeiertage. „Da sind schon auch kitschige Motive dabei – aber wenn’s den Leuten gefällt...“, zeigt er sich für Kundenwünsche aller Art offen. So hat er neben Menschengesichtern auch schon Mähdrescher, Lkw, Fernseher, Rennautos und verstorbene Haustiere in Holz verewigt.

Rund 50 Schnitzereien verlassen pro Jahr die knapp 50 Quadratmeter große, idyllisch zwischen Obstplantagen und Wiesen versteckte Werkstatt in Wiersdorf bei St. Peter am Ottersbach. Den Ein-Mann-Betrieb hat er von seinem Vater übernommen. Bilder erinnern an eine Zeit, als nach dem Zweiten Weltkrieg per Eisenbahn Holzfässer aus der Steiermark als Hilfslieferungen nach Russland transportiert wurden.

Auf der Exportliste des Sohnes stehen heute andere Länder. Fuchs’ Portraits gingen schon nach Deutschland, Brasilien, in die USA und die Schweiz. „Ich bin auf vier Monate ausgebucht“, kann er sich über ein dick gefülltes Auftragsbuch freuen. Nicht unwesentlich zur Erhöhung seines Bekanntheitsgrads beigetragen hat ein Auftritt in Harry Prünsters Fernsehshow. Auch ein Münchner TV-Zuseher, hauptberuflich Leibwächter der Dompteur-Stars Siegfried & Roy, wurde so auf Fuchs’ Bilder aufmerksam und bestellte ein entsprechendes Mitbringsel für seine Chefs in Las Vegas. Auch Freddy Quinn, Patrick Lindner und die steirische Landeshauptfrau hat Fuchs schon in Lindenholz verewigt. In einer Detailtreue, die beeindruckt.



Josef Fuchs portraitiert Menschen auf Holz.





# Schokomania mit Spargel und Sellerie



*In der Oststeiermark pflanzt Josef Zotter eine der süßesten Blumen der steirischen Spezialitäten-Wiese: Schokolade. Handgeschöpft und in Geschmacksrichtungen, die vieles sind – nur nicht alltäglich.*

**W**as andere als Wein und Schnaps trinken, in ihren Salat mischen, sich aufs Brot schmieren oder vielerorts als Droge verrauchen, verarbeitet Josef Zotter zu exquisiten Schokoladen. 60 verschiedene Sorten hat er mittlerweile im Sortiment: Von Muskateller, Scotch Whisky, Marillen- und Uhdlerbrand über Paradiespaprika, Spargel, Sellerie- und Kürbiskerntrüffel bis zu Rauchsalmalzbrand, Grammeln, Schweizer Käse und Hanf reicht die Palette. Es schmeckt trotzdem. Und wie!

Und warum eigentlich? „Weil in einer fermentierten Kakao-Bohne mehr als 600 Aroma-Komponenten stecken“, klärt Zotter auf. Aromen, die sich auch in anderen Nahrungsmitteln wiederfinden „und deshalb auch in eine Schokolade passen“ (Zotter). Der Laie staunt – und genießt, Edelbitterschokolade mit Schilchertrestern, Speckkrokant oder Trockenbeerausleseessig beispielsweise.

Die Rohstoffe für die süßen Köstlichkeiten kommen aus der ganzen Welt nach Bergl bei Kornberg bei Riegersburg. Aus Afrika und Südamerika bezieht Zotter die Kakao-Bohnen, aus Indien Gewürze, aus dem Iran und Kanada Nüsse, aus Australien Rosinen. Vieles andere (Kürbiskerne, Frischmilch, Edelbrände) aber kommt direkt aus der Region rund um die erst vor kurzem ausgebaute Produktionshalle mitten im oststeirischen Hügelland.

In der modernen Stahl-Glas-Holz-Konstruktion werken mittlerweile 28 Mitarbeiter. Mehr als 100 Tonnen Schokolade werden pro Saison (August bis Mai) produziert. Für Schokolieliebhaber in den USA, der Schweiz, Deutschland, vor allem aber Österreich. Viele heimische Unternehmen versüßen ihren Kunden das Geschäft mit eigens verpackten Firmen-Ausgaben der 70 Gramm leichten Tafeln. Der Preis unterstreicht die Exklusivität des Produkts: 2,65 Euro kostet ein Schoko-Barren (Mengenrabatt möglich).

Als Konkurrenz zur marktbeherrschenden lila Kuh sieht sich Zotter nicht. „Wir sind ein Nischenplayer“, erkannte der gelernte Koch, Kellner und Konditor vor knapp acht Jahren die Chance, am Markt mit einem qualitativ hochwertigen Produkt reüssieren zu können, „das in dieser Form noch nie da war“. Er wollte Schokolade wieder zu dem machen, was sie zu Beginn

ihrer Verbreitung in Europa war: ein Luxusgut. Immerhin blieb Schokolade bis ins 19. Jahrhundert meist der aristokratischen Oberschicht und wohlhabenden Bürgern vorbehalten.

Heute ist sie ein industrielles Massenprodukt zu Dumpingpreisen. „Eine Tafel im Supermarkt kostet heute so viel wie vor 40 Jahren“, verweist Zotter auf die Folgen der Fließbandproduktion. Der wollte er aber keine Monopolstellung zugestehen, nicht bei einem Produkt, „das ich liebe und auch täglich koste“. Von Anfang an habe er bei der Umsetzung seiner im Kopf entstehenden Rezepte den Weg „kompromissloser Qualität“ eingeschlagen. Daraus ist in den vergangenen Jahren „ein bisschen so etwas wie ein Lebenswerk“ geworden.

Die Produktpalette wurde kontinuierlich erweitert und umfasst heute mehr als 100 Artikel, von handgeschöpfter bis zu Trink-Schokolade. „Kalorien sind nirgends drinnen, weil wir keine draufschreiben“, beruhigt Zotter augenzwinkernd. Das Umschiffen von argumentativen Diätklippen hat bei Schokoladenerzeugern Tradition. Schon im 16. Jahrhundert soll Papst Pius V., eigentlich eher bekannt durch seine Härte während der Inquisition, auf die Frage von Mönchen, ob Trinkschokolade (ähnlich wie Bier) als Fastenspeise erlaubt sei, unerwartet milde geantwortet haben: „Schokolade bricht das Fasten nicht.“ So waren Klöster neben den Apothekern die Ersten in Europa, die sich auf die Zubereitung von Schokolade verstanden. Auch Kardinal Brancaccio betonte 100 Jahre später, dass Schokolade ein Getränk bleibe, solange sie flüssig ist, und deshalb als Fastennahrung erlaubt sei. Na dann...



Zotter und seine Schokolade: Solange sie flüssig ist, auch eine „Fastennahrung“.



# Lederwindel fürs Leben

*„A echter Steirerbua“ hat nicht nur „a Kernnatur“, sondern auch eine „Krachlederne“ im Kasten hängen. Lederhosen sind regionale Identitätsstifter zum Anziehen; eine Mode, die nie aus der Mode kommt.*

**D**as Leben wird schwerer. Auch egal. Eine Lederhose macht (fast) jede Gewichtszunahme mit. „Wichtig ist, dass die Länge passt“, sagt Josef Klein. Er muss es wissen. Seit 1986 schneidert er original handbestickte Ausseer Lederhosen. In allen Längen und ausschließlich aus hochwertigem Wildleder.

Als „Lieferanten“ dient heimisches Rotwild – oder ihre Artgenossen aus Neuseeland. „Manche Kunden verlangen reines, unvernarbt Leder“, begründet Klein. Da die Häute von Hirschen, Rehen oder Gämsen, die durch die raue österreichische Alpenwelt spazieren, aber Verletzungsspuren aufweisen können, wird bei derartigen Spezialwünschen auf makellostes Leder von neuseeländischem Gehege-Wild zurückgegriffen.

Die Tierhäute werden in einer aufwändigen Walk- und Gerb-Prozedur mit Öl oder Fischtran behandelt, mit natürlichen Farbstoffen aus Holzextrakten und Kupfersäuren gefärbt und zu atmungsaktivem und weichem Sämschleder veredelt.

Daraus näht Klein in knapp 20 Arbeitsstunden seiner Kundschaft eine exquisite Maßhose auf den Leib. Nicht selten wird daraus ein familiäres Erbstück, denn die Lebenserwartung einer „Ledernen“ übertrifft jene ihres Trägers bei weitem. So wartet in Kleins für die Öffentlichkeit zugänglichem Schaubetrieb gerade ein 150 Jahre altes Stück auf ein kleines „Facelifting“.

Zur „original Ausseer“ wird das edle Beinkleid aber erst durch die kunstvolle Steppstickerei auf Latz und entlang der Seitennähte. Bis zu 50 zusätzliche Arbeitsstunden sind für die – den historischen Vorlagen und/oder individuellen Wünschen entsprechende – Verzierungen notwendig. Sie dienen auch der regionalen Unterscheidbarkeit, denn

an der Farbe des Leders und der Stickerei erkennt ein eingeweihter Lederhosen-Experte deren Herkunft: schwarzes Leder mit hellgrüner Ziernaht zeichnet eine „Ausseer“ aus, braunes Leder mit grüner Stickerei die „Steirische“ und mit hellen Fäden verziertes braunes Leder dechiffriert sich als Modell aus dem Salzburger „Ausland“.

Kleins Geschäft floriert. Zwischen 80 und 100 Hosen verlassen pro Jahr seinen Betrieb im obersteirischen Pruggern. Die Preisskala beginnt bei rund 2.000 Euro und steigt je nach Komplexität der Nähte und Seiden-Stickereien. Die Arbeitsmontur von früher ist mittlerweile zu einer gesellschaftstauglichen Abendrobe für Bälle und Empfänge gereift. Es scheint wieder „in“ zu sein, Tracht zu tragen. Das war nicht immer so.

Noch 1913 wurden Kurzhosenvereine vom erzbischöflichen Ordinariat in München als sittenwidrig empfunden und dem bayrischen Gründer des Vereins zur „Erhaltung der Volkstracht im Leitzachtal und Bairischzell“, Joseph Vogel, von der Kirche sogar die Teilnahme an Prozessionen untersagt.

Heute gehört die „Lederne“ nicht nur bei kirchlichen Anlässen auf dem Land zum fixen Garderobenbestandteil von Nichtprominenten, Halbprominenten und Prominenten. Nicht zuletzt charismatischen Lederhosenträgern wie Kaiser Franz Joseph oder Erzherzog Johann verdankt das zünftige Kleidungsstück seine Popularität.

Auch Josef Kleins Kundenstock ist groß – und prominent. Die Beine des ex-ministeriellen „Salzbarons“ Hannes Androsch werden ebenso von einer original Klein-Lederhose geschmückt wie jene der Prinzen Hohenlohe oder der Grazer Unternehmens- und Kulturdynastie Harnoncourt.



Lederhosen sind regionale Identitätsstifter zum Anziehen; eine Mode, die nie aus der Mode kommt.

Vor den sich durch das Sitzen und Gehen bildenden typischen Ausbuchtungen des Hosenbodens, die in ihrer Form an eine überdimensionale Windel erinnern, bleiben aber auch die Maßhosen der Zelebritäten nicht verschont. „Nach ein paar Jahren muss man sie enger machen“, bestätigt Klein. Oder auch nicht, weil man dank wenig Sport, viel Herumsitzen und einem rundherum schwerer gewordenen Leben irgendwie „hineingewachsen“ ist...



# Öl-Barone aus der Oststeiermark

*J.R. Ewing aus Dallas (Texas) handelte dereinst TV-serienmäßig ausschließlich mit Erdöl. Robert Fandler aus Pöllau (Hartberg) dagegen hat 14 verschiedene Ölsorten im Programm. Neben dem ursteirischen Kürbiskernöl auch eine innovative Neukreation: Kernöl aus Weintraubenkernen.*

**E**s soll ja noch immer Menschen geben, denen ein Welschriesling zu spritzig, ein Zweigelt zu würzig und ein Schilcher zu sauer ist. Ganz auf den Geschmack fruchtiger steirischer Weintrauben müssen sie seit kurzem aber dennoch nicht verzichten: Traubenkernöl heißt die Lösung. Hergestellt aus Traubentrester, dem – primär aus Kernen und Schalenresten bestehenden – Pressrückstand bei der Weinerzeugung. Der Trester wird getrocknet, die Traubenkerne werden herausgefiltert, gereinigt und gepresst. Für einen Liter Öl sind je nach Sorte zwischen zehn und fünfzehn Kilo getrocknete Traubenkerne (entspricht rund 200 Kilo feuchtem Trester) notwendig. Die Produktion erfordert höchste Sorgfalt, da das hellgrüne Öl bei Verunreinigungen schnell bitter wird.

„Der Aufwand ist enorm“, bestätigt Robert Fandler. Der Oststeierer ist ein Pionier in Sachen Traubenkernöl. Bereits vor fünfzehn Jahren experimentierte er in seiner Ölmühle mit Weintraubenkernen. Händisch wurden damals die Kerne von den Schalen- und Stängelteilen getrennt. Das daraus gewonnene Öl hatte dennoch nicht die gewünschte Qualität. Mittlerweile erfolgt die Sortierung maschinell, und das Öl gilt dank des hohen Anteils an ungesättigten Fettsäuren und seiner für ein kalt gepresstes Öl untypischen Hitzebeständigkeit als kulinarische Delikatesse. Das Geschmackspektrum reicht je nach Traubensorte von leicht süßlich bis angenehm würzig.

Drei Sorten – weißes, rotes und Schilcher-Traubenkernöl – sind seit September österreichweit in Reformhäusern und Naturkostläden erhältlich (EUR 12,- pro Viertelliter). Als (inter)national anerkannte steirische Spezialität; die Konkurrenz aus Deutschland oder Frankreich hinkt qualitätsmäßig deutlich hinten nach. Eine traubenkernölige Erfolgsgeschichte „made in Styria“, steckt dahinter doch ein geglücktes Zusammenspiel zwischen Wissenschaft und lokalen Wirtschaftstreibenden: Ausgehend von Forschungsergebnissen des Joanneum Research-Instituts für Nachhaltige Techniken und Systeme

wurde von der Produktionsgemeinschaft „Sämereien Oststeiermark“ in Feldbach eine hochtechnisierte Sortieranlage entwickelt, mit der der Auersbacher Landwirt Helmut Buchgraber aus steirischen Trauben sortenreinen Trester gewinnt, der als Rohstoff für das Traubenkernöl dient.

Es ist die bereits vierzehnte Öl-Sorte, mit der „Öl-Baron“ Fandler ([www.fandler-oil.com](http://www.fandler-oil.com)) am Markt vertreten ist. Neben dem steirischen Pflicht-Repertoire (Kürbiskernöl, Raps- und Sonnenblumenöl) gibt es auch Öl aus Oliven, Mandeln, Sesam, Disteln, Hanf, Leinsamen, Mohn sowie Hasel-, Erd- und Walnüssen. Insgesamt rund 150.000 Liter Öl pro Jahr, allesamt weder raffiniert noch gefiltert und ohne künstliche Farb-, Geschmacks- oder Geruchsstoffe.

16 Mitarbeiter beschäftigt die 1926 von Fandlers Großvater gegründete und bis 1980 als Familienbetrieb geführte Ölmühle in Prätis bei Pöllau mittlerweile. Sie verarbeiten weitgehend heimische Ölsaaten, die zunächst mit Mühlsteinen behutsam zerkleinert und vorsichtig erwärmt werden. Die Bezeichnung „kaltgepresst“ ist also streng genommen nicht ganz richtig, aber marktüblich und produktionstechnisch notwendig, damit das in den Samen enthaltene Wasser entweicht und die Fettmoleküle herausgelöst werden können. Danach wird das Saatgut in der Stempelpresse nach traditioneller Methode gepresst, geklärt und muss nur noch gekostet werden. Beispielsweise auf Blattsalat mit Schwarzbrotwürferln dazu in Schilchertraubenkernöl geschwenkte Schwammerl und Rohschinken.

Robert Fandler aus Pöllau hat 14 verschiedene Ölsorten im Programm.



# Das steirische Glasperlenspiel

*Seit Beginn des 19. Jahrhunderts ist in der Weststeiermark rund um Bärnbach ein Produktionszentrum für Glas entstanden. Neben industrieller Serienproduktion hat man sich auf handgefertigte Einzelstücke spezialisiert.*

**S**prichwörter sind auch nicht mehr das, was sie einmal waren. Das mit den Scherben und dem von ihnen angeblich gebrachten Glück beispielsweise: Eine zertrümmerte Designer-Vase ist noch lange keine Garantie für einen Lotto-Gewinn. Umgekehrt braucht es nicht unbedingt einen hoch dotierten Lotto-Gewinn, um sich eine exquisite Designer-Vase leisten zu können.

Ein wenig teurer als die Serienprodukte im Möbelhausregal sind die von der Familie Karpf in Bärnbach erzeugten Vasen, Schalen, Briefbeschwerer oder Dekorkugeln zwar schon, „dafür sind es alles in Handarbeit hergestellte Unikate“, wirbt Martina Karpf. Ihr Vater leitet seit Mai vergangenen Jahrs ein als Familienbetrieb geführtes Glas-Studio samt angeschlossener Galerie.

Die Weststeiermark ist glashistorisch vorbelasteter Boden. Schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts ist die Region bekannt für ihr hoch entwickeltes Glas-Handwerk. Oder besser: Mundwerk. Denn noch immer zählen die mit eigenem Atemdruck und viel Gefühl geformten Glaskörper zu den begehrtesten Stücken. Der technische Fortschritt hat aber auch vor dieser mehr als 5.000 Jahre alten Hand-

werkstechnik nicht Halt gemacht. Das Glas-Center von Stölzle-Oberglas in Bärnbach verfügt über riesige Glaswannen und Öfen mit einer Produktionsleistung von bis zu 700 Kilo Glas pro Tag und zählt damit zu einer der modernsten Glasmanufakturen der Welt.

In deren Windschatten agiert auch Otto Karpf sehr erfolgreich. So stammt der Siegespokal, den die deutsche Tenniskone Boris Becker vergangenes Jahr bei der CA-Challenge in Graz gewann, aus dem (Glas-)Hause Karpf.

Die Rohstoffe, die er aus ganz Österreich bezieht, werden in zwei verschiedenen Techniken verarbeitet. Beim „Heißglas“ werden Glazapfen im Schmelzofen bei 1.200 Grad Celsius flüssig gemacht, bei 900 Grad bearbeitet und im Kühllofen langsam auf Zimmertemperatur heruntergekühlt. Beim „Fusing“ werden verschiedene Ziermaterialien (Aluplättchen, Kupferspiralen, Glasmehl) zwischen zwei – auch farbigen – Glasscheiben eingeschmolzen.

Während Besucher dem Vater bei dieser Arbeit jeden Vormittag über die Schulter blicken können, hat sich Tochter Martina auf die Produktion von Glasperlenschmuck spezialisiert. Je nach Farbe, Form und Größe und Kosten die von ihr entworfenen Ketten zwischen 28 und 50 Euro. Die gelernte Sekretärin hat ihr Hobby zum Beruf gemacht. Beim Vater ist es umgekehrt: Ihn lässt der Beruf auch in seiner Freizeit nicht los. Mittlerweile habe man Glas aus der ganzen Welt zu Hause.



Beim so genannten „Fusing“ werden verschiedene Ziermaterialien eingeschmolzen.



Schweißtreibende Arbeit am Schmelzofen bei 1.200 Grad Celsius.

Um auch Außenstehenden die Faszination der Glaserzeugung näher zu bringen, bietet Otto Karpf gegen Voranmeldung „Hüttenabende“ für 10 bis 20 Personen an. Inkludiert sind ein im Glas-Kühllofen gekochtes, so genanntes „Eisenfleisch“, Getränke und eine Demonstration im Glasblasen samt der Möglichkeit, es selbst zu versuchen. Nähere Infos unter 03142/61513.



# Schwitzen auf Steirisch

*Durch unternehmerischen Innovationsgeist und handwerkliches Geschick entstehen in Murau Saunen für ganz Österreich. Eine ziemlich schweißtreibende Angelegenheit.*

**In** Finnland würde er wohl Petri Stoffkonen heißen und wäre einer von vielen Sauna-Erzeugern. In der Steiermark heißt er Peter Stoff und ist einer von nur zwei Unternehmern, die sich auf den Bau der Schwitzkammern spezialisiert haben. Mit Erfolg. Nach schwierigen Anfangsjahren sei er mit der Auftragslage derzeit „extrem zufrieden“, resümiert Stoff.

Vor mehr als 20 Jahren hat er gemeinsam mit seinem Vater den Familienbetrieb in Schöder (Bezirk Murau) von einer Säge und Tischlerei auf das Sauna-Bauen umgestellt. Als zusätzliches Betriebsstandbein zum Überbrücken möglicher „Produktionslöcher“ (Stoff) im Säge-Betrieb geplant, hat sich aus der Absicherungsidee ein innovatives Holzverarbeitungsunternehmen entwickelt. Der Fünf-Mann-Betrieb in der 1.100-Seelen-Gemeinde im Murtal hat sich mittlerweile als steirische Missionsstation einer finnischen Lebensreligion etabliert.

Als Rohmaterial greift Stoff ausschließlich auf steirisches Holz zurück. Um ihm die Feuchtigkeit zu entziehen, wird es entweder über vier (Sommer-)Monate luftgetrocknet oder in einer eigenen Trockenkammer verarbeitungsbereit gemacht.

## Fichte und Erle

Während die für die Mehrzahl der Saunen verwendeten Fichten mehr oder weniger vor der Haustüre in den obersteirischen Himmel wachsen, kommen die für die Edelvarianten der Schwitzkammern verwendeten Erlen-Hölzer aus der Südoststeiermark. Aber nicht nur der um 30 Prozent höhere Preis macht den Unterschied, auch sei das Erlenholz harzfrei, schmutz- und feuchtebeständiger und wirke optisch ruhiger, erklärt Stoff, selbst begeisterter „Saunierer“. Die Kosten hängen aber auch von der eingebauten Technik ab. Den billigsten Ofen bekommt man für knapp 200 Euro, für computergesteuerte Heizsysteme, die Stoff aus Stuttgart bezieht, sei die Skala nach oben fast offen.

Im Durchschnitt würden Einzelkunden zwischen vier- und fünftausend Euro in eine schweißtreibende Komplett-Ausrüstung für den privaten Keller investieren. Während dieser Markt schon seit Jahren besteht, bemerkt der Sauna-Bauer vor allem im öffentlich-tou-

ristischen Bereich in den letzten Jahren eine verstärkte Nachfrage. „Es gibt ja heute fast keinen Drei-Stern-Betrieb mehr, der nicht eine Sauna anbieten kann“, freut sich Stoff über steigende Auftragszahlen. Derzeit entstehen in seiner durch das große Lager aus allen Nähten platzenden Werkstatt gerade drei Großkabinen (à 25 Personen) für ein Hotel.

Wie viele Saunen es in Österreich schon gibt, ist zwar unklar, an finnische Verhältnisse dürfte die Alpenrepublik aber noch lange nicht herankommen. Die finnische Saunagesellschaft schätzt die Anzahl der Saunen landesweit auf 1,6 Millionen, was 308 Schwitzkammern pro tausend Einwohnern entspricht.

## Nicht so heiß

Angesichts der tiefen Temperaturen der skandinavischen Winter und der hohen Strompreise ein nicht zu unterschätzender Wirtschaftsfaktor mit volkswirtschaftlicher Relevanz. Denn als im vergangenen Winter die Temperaturen auf unter minus 40 Grad sanken und sich die Finnen vermehrt in ihre hölzernen Wärmekammern zurückzogen, sorgte das in den Stauseen, die in Finnland einen Großteil der Energie liefern, für Wassermangel.

Die knappen Ressourcen und die große Nachfrage ließen die Strompreise auf neue Rekordhöhen steigen. Um diese Preisentwicklung zu stoppen, rief die Regierung in Helsinki ihre Landsleute dazu auf, nicht mehr so heiß zu saunieren. 70 bis 80 Grad seien ausreichend, belehrte die Staatsführung und verwies auf ein Energieeinsparungspotential von einem Drittel gegenüber den gewohnten, wohligen warmen 100 Grad Aufgusstemperatur.



Auch das ist möglich: Sauna aus Tannenholz.



# Jagdschuhe für Singapur

*Handgefertigte Schuhe aus einer kleinen oststeirischen Werkstatt gehen auf der ganzen Welt spazieren. Deren Erzeuger ist mehrfacher Europameister.*

Fehlenden Innovationsgeist kann man Friedrich Semlitsch nicht vorwerfen. Schon Anfang der 90er Jahre, als Golf noch mehr gefahren als gespielt wurde, interessierte sich der gelernte Schuhmacher für den exquisiten Abschlag-ÜberWiesenWandern-Einloch-Zeitvertreib. Weniger, um selbst schlägerschwingend aktiv zu werden (das tut Semlitsch bis heute nicht), vielmehr weil er sich für das dabei verwendete Schuhwerk zu interessieren begann.

Das Interesse wuchs zur konkreten Kaufabsicht, die Absicht wurde in einem Grazer Fachgeschäft in die Tat umgesetzt und der soeben um teures Geld erstandene Golfschuh im heimatlichen Takern (Bezirk Weiz) mit fachmännischen Handgriffen – zerlegt!

„Ich hab´ mir angeschaut, wie der Schuh aufgebaut ist“, erinnert sich Semlitsch. Es blieb nicht beim Schauen. Semlitsch wurde einer der Ersten, die in Österreich handgenähte Golfschuhe produzierten. Schon bei seiner ersten Teilnahme an den „Europameisterschaften für Schuhmacher“ gewann er damit eine Goldmedaille. Das war 1992. Bis 2001 folgten sieben weitere Titel bei dem alle drei Jahre in Wiesbaden ausgetragenen Championat, wodurch es in den Vitrinen, in denen die preisgekrönten Exponate im

Hause Semlitsch aufbewahrt werden, schon ziemlich eng geworden ist.

Das Geheimnis seines Erfolgs? „Sich Zeit nehmen für den Kunden, um eine Vertrauensbasis zu schaffen“, verweist Semlitsch auf ein berufsideologisches Familienerbstück. Schon sein Vater und Großvater waren Schuhmacher. Semlitsch selbst begann schon mit elf Jahren in der heimatlichen Werkstatt mitzuhelfen. „Als ich mit 14 die Lehre begonnen habe, war ich schon fast ein fertiger Geselle.“

Der Großteil seiner Werkstatteinrichtung stammt noch immer aus dieser Zeit. Unter den Relikten seines Vaters fand Semlitsch aber auch eines der wichtigsten Utensilien für eines seiner ganz speziellen Schuhfabrikate: Sohlennägel, so genannte „Scheanken“, die dereinst die Lederstiefel von Gebirgsjägern im Zweiten Weltkrieg zusammengehalten haben und wie sie nicht mehr hergestellt werden, fanden sich im Keller des Hauses. Semlitsch ließ sie entrostet und verarbeitet sie heute für exklusive Bergschuhe.

Mindestens genauso ausgefallen ist ein „maßstabsgetreuer“ Nachbau jener martialischen Lederstiefel, wie sie im Kinohit „Matrix“ von Hollywood-Superstar Keanu Reeves getragen werden. Der filmbegeisterte Auftraggeber, der mit einem Foto als Vorlage in Semlitschs Werkstatt stand, musste für den in knapp 30 Arbeitsstunden detailgetreu nachgefertigten Schuh aber auch ordentlich in die Geldtasche greifen: 700 Euro kostete das edle Gehwerkzeug. „Der Preis ergibt sich durch die Arbeitszeit und das verwendete Material“, rechnet Semlitsch, der seit 1985 selbständig ist, vor.

Die Qualität seiner Schuhe hat sich mittlerweile weltweit herumgesprochen. Von Deutschland bis Japan reicht sein Kundenstock. Zuletzt gingen Jagdschuhe aus der Oststeiermark Richtung Singapur auf die Reise.



Preisgekrönter, handgenähter Golfschuh.



Meister Semlitsch in seiner Werkstatt: als wär's ein Bild von früher.



# Kunstwerke aus einem Guss

*In der Nähe von Feldbach steht die einzige Kunstgießerei der Steiermark. Aus Modellen, Skizzen und Ideen werden dort edle Skulpturen aus den verschiedensten Materialien.*

**W**as der steirische Sportler des Jahres, ein Manager des Jahres und der Gewinner der kulinarischen Auszeichnung „Lukullus“ gemeinsam haben? Die Trophäen, mit denen die Preisträger beglückt wurden, stammen allesamt aus Mühldorf bei Feldbach.

Dort betreibt Karl Loderer die einzige Kunstgießerei der Steiermark. Und er beweist, dass Innovation auch etwas mit Tradition zu tun haben kann. Denn Loderer greift auf eine knapp 7.000 Jahre alte Handwerkstechnik zurück und erzeugt damit Kunstwerke, die im Neuhochdeutsch von heute als „cool“, „trendig“ oder „stylish“ bezeichnet werden können.

Gemeinsam mit sieben Mitarbeitern werden Skulpturen in den verschiedensten Größen, aus den verschiedensten Materialien und von den verschiedensten Vorlagen in jene Form gebracht, die sich der jeweilige Künstler vorstellt.

Die dafür benutzte Gusstechnik kommt aus Indien, wo schon 5.000 vor Christus aus Kupfer und Zinn prähistorische Bronze-Kunstwerken geschaffen wurden. Präzision sei auch heute noch erforderlich, wenn es um die Zusammensetzung von Legierungen geht, betont Loderer, dessen Familienbetrieb selbst schon auf eine 80-jährige Geschichte zurückblicken kann. Auch bei feinen Korrekturen am Wachsmo- dell müsse man für Formgebungen und Dimensionen „ein gutes Gefühl haben“, weiß der professionelle Kunstgießer.

Bis man das Wachsmo- dell nachmodellieren kann, sind bei der so genannten „Technik des verlorenen Wachses“ aber einige Vorarbeiten notwendig: Zunächst nimmt man vom Originalmodell mittels Silikonkautschuk und einer Gipsschale ein Negativ ab. Dieses Negativ wird mit einer dünnen Wachsschicht eingestrichen und verschlossen. Dann wird flüssiges Wachs in die Form gegossen und der „Brutkasten“ solange geschwenkt, bis die Wachsschicht die entsprechende Stärke aufweist. Nach Erkalten des Wachses kann das Wachspositiv schließlich den Negativschalen entnommen werden.

In diesem Stadium sind noch kosmetische Verbesserungen

am Modell möglich, bevor in die „Backform“ feine Guss- und Entlüftungskanäle gelegt werden. „Das ist eine eigene Wissenschaft, da man um die Fließeigenschaften der Bronze sehr genau Bescheid wissen muss und jede Form spezifische Kanäle erfordert“, streicht Loderer heraus, warum es sich bei seinem Beruf um eine Mischung aus Handwerk und Kunst handelt. – „Das ist Kunsthandwerk in Reinkultur.“

Bevor die Form nun in den Ofen kommt, wird sie innen und außen mit feuerfestem Schamottgips überzogen. Durch die Hitze im Ofen wird das Wachs ausgeschmolzen (ein Teil rinnt heraus, ein Teil verbrennt) und gleichzeitig die Gussform gebrannt.

Erst 1979 hat diese Technik, die Loderer selbst von einem holländischen Bildhauer und Bronzegießer erlernt hat, den ursprünglich angewandten Sandguss ersetzt. Die Vorteile: die modellgetreue Wiedergabe, das Modell kann aus den verschiedensten Materialien (Ton, Gips, Holz, Bronze, Blech) gefertigt werden und bleibt unbeschädigt. Das gilt auch für „banale“ Messingbeschläge oder Türgriffe.

Künstler aus ganz Österreich kommen mittlerweile in die Oststeiermark, um hier gießen zu lassen. Ein fix und fertiges Modell ist aber nicht Bedingung um Loderers Werkstatt betreten zu dürfen. Eine Idee oder Skizze genügt. Je nach Schwierigkeit des Auftrags heuert Loderer dann selbst einen Künstler an, oder die Mitarbeiter selbst werden aktiv. „Leicht künstlerisch veranlagt müssen die schon sein“, gibt Loderer zu, beruhigt aber. „Da wächst man automatisch hinein, wenn einem der Beruf Spaß macht.“ Das ist auch einer seiner Mitarbeiter – ein ehemaliger Koch-/Kellner- Lehrling.

Die Lucullus-Trophäe in den Händen des „Hofkäfers“ Franz Deutschmann (M., im Bild mit Edel-Schnapsbrenner Alois Göllles und „Kleine“-CR Erwin Zankel, r.) stammt aus Loderers Werkstatt.





# Wo Steine leben, heilen und erblühen

*In der Oststeiermark liegt eine der größten Talk-Abbaustätten Europas. Der weltweit weichste Stein wird nicht nur zur Herstellung von Gesichtspuder, Futtermittel und Airbags zerrieben, sondern in Hartberg auch zu innovativen Kunstwerken geformt.*

**D**ie chemische Bezeichnung ist ja eher aus der Kategorie „abschreckendes Fachchinesisch“:  $Mg_6(OH)_4[Si_8O_{20}]$  nennt sich das seidig schimmernde Gestein, das im Volksmund unter der Bezeichnung Talk- oder Speckstein bekannt ist. „Es ist ein extrem weiches, mildes und geschmeidiges Gestein“, schwärmt Peter Reithofer, der sich seit sieben Jahren mit der Bearbeitung des Talksteins beschäftigt.

Schon sein Vater hat sich im Rabenwald in der Nähe von Hartberg, Europas zweitgrößter Talk-Abbaustätte, der Gewinnung des Minerals gewidmet. Reithofer junior machte sich 1996 als Einzelunternehmer selbständig. Die Nachfrage wuchs, die Werkstatt in Stubenberg wurde bald zu klein. Reithofer übersiedelte mit seinem Betrieb „Talcus“ in den Ökopark Hartberg, wo er mit mittlerweile sechs Mitarbeitern Kunden aus halb Europa betreut. Sie kommen nicht nur, um fertige Produkte zu kaufen, sondern auch um in Workshops selbst aus vorbearbeiteten Rohlingen Kerzenständer, Skulpturen oder Schmucksteine zu modellieren.

Grund für das enorme Interesse ist vor allem die leichte Bearbeitbarkeit des vor rund 650 Millionen Jahren in großen Erdtiefen entstandenen und durch die Auffaltung der Alpen in die Erdkruste gepressten Schichtsilikats. „Schon

mit dem Fingernagel kann man Furchen in die Oberfläche ritzen“, sagt Reithofer. Für gewöhnlich werden die zu bearbeitenden Gesteinsblöcke aber mit einer Säge zerteilt, mit Raspeln grob bearbeitet, mit Schleifpapier poliert und schließlich mit Lärchenharz oder Wüstenstrauchöl eingelasen.

„Im polierten Zustand hat der Speckstein eine Maserung, die an Marmor erinnert“, vergleicht Reithofer. Im Preis gibt es freilich Unterschiede: Speckstein ist wertvoller als der teuerste Marmor. Zwei Euro kostet ein Kilo Rohstein. Deswegen Farbvielfalt – von transparent über weiß, gelb, grün, oliv, rosa und rot bis ocker, braun, anthrazit und schwarz reicht die Palette – hat ihn zu einem beliebten Werkstoff gemacht. Nicht nur für Künstler.

Reithofer veranstaltet auch Workshops für Kindergärten, Schulen oder Behindertenwerkstätten. Da wird geschnitzt, geraspelt, geschliffen und poliert, was das (Holzwerk-)Zeug hält. „Seine weiche, lebendige und verletzlich anmutende Oberflächenstruktur zwingt geradezu zu einem sanften, gefühlvollen Umgang“, unterstreicht Reithofer die therapeutische Wirkung. „Man ‚begreift‘ den Stein im wahrsten Sinne des Worts.“

Dessen Einsatzgebiet als Heilmittel überrascht dennoch, denn nicht nur das Berühren und Bearbeiten des Steins wirken auf Seele und Geist. So findet sich zu feinem Pulver zermahlener und als extrem hautverträglich geltender Talk unter anderem in Baby- und Gesichtspuder, in Lippenstiften und Tabletten. Schon den Denkmälern im antiken Griechenland und den Rittern im finsternen Mittelalter wurde, wenn sie unter Sodbrennen, Völlegefühl oder Blähungen litten, ein Talkpulvertrank kredenzt.

Heute kommt das Wunderpulver auch für Farben und Lacke, als Trennmittel in der Lebensmittel-, Kunststoff- und Gummiindustrie sowie bei der Papiererzeugung, als Futtermittelzusatz und in Airbags zum Einsatz. In Symposien und durch Kunstausstellungen will Reithofer im kommenden Jahr das Interesse an dem vielseitigen Stein weiter ankurbeln.

„Es ist Zeit, dass der Stein sich zu blühen bequemt“, dichtete Paul Celan Anfang des Jahrhunderts. In Hartberg tut er es.



Da wird geschnitzt, geraspelt, geschliffen und poliert, was das (Holzwerk-)Zeug hält.



Der Betrieb „Talcus“ im Ökopark Hartberg.



# Die Baumeister des Knusperhäuschens

*Die Herstellung von Honiglebkuchen hat in Mariazell eine lange Tradition. Allein die Lebzelterei Pirker produziert an die 20 Tonnen pro Jahr. Und zur besseren Verdauung gibt's international prämierte Edelbrände.*

**S**ie gehören in jeden Heimatfilm, auf jede Messe, zu jeder Wallfahrt: Lebkuchenherzen aus Mariazell. Mindestens schon seit 1655 – aus diesem Jahr stammt die älteste chronikale Eintragung – wird im Schatten der Basilika Lebkuchen hergestellt. Nicht ganz soweit zurück reicht die Familiengeschichte der Lebzelterei Pirker. Sie widmet sich aber immerhin auch schon seit mehr als 200 Jahren der Herstellung der süßen Köstlichkeit.

Früher von Wallfahrern als nahrhafte Wegzehrung für den Eigenbedarf geschätzt, gehört der Lebkuchen mittlerweile zu einem „Muss-Mitbringsel“ aus dem obersteirischen Marienort. Nicht zuletzt wegen des Geschmacks. Denn was den handgefertigten Pirkerschen Lebkuchen von seinen industriell hergestellten Namensvettern unterscheidet, ist der Honiganteil. Die Rechnung ist einfach: Je mehr Honig, desto schwerer und zäher der Lebkuchen, desto voller und besser der Geschmack.

Während es Industrielebkuchen aber auf selten mehr als 10 bis 15% Honiganteil bringt, besteht der Grundteig bei Pirker-Lebkuchen aus bis zu 50% des klebrig-süßen Bienenprodukts. Sieben Tonnen vornehmlich inländischer Honig werden so pro Jahr von 60 Mitarbeitern zu Lebkuchen verarbeitet. Verschickt werden die knapp 30 verschiedenen Sorten in die ganze Welt, der Hauptabsatzmarkt liegt allerdings in Österreich und seinen Nachbarländern.

Sorgen bezüglich der nicht gerade kleinsten Kalorienmengen, die einem derartigen Backwerk innewohnen, werden von den Lebzeltlern mit dem Hinweis auf die im Honig haltbar gemachten Vitamine (C, B), Traubenzucker und Spurenelemente entkräftet. Meist reicht aber ohnehin der Duft, um schwach zu werden. Auch Waltraud Pirker, die als Konditormeisterin mit dem gebackenen „Familienerbstück“ aufgewachsen ist und das Mariazeller Stammhaus führt, „isst immer noch fest mit“, wenn Hausgästen Lebkuchen serviert wird.

Der schmackhafte Zwischendurch-Snack kann aber nicht nur mit zuckersüßen Liebesreimen, kitschigen Grußbotschaften oder tiefsinnigen Le-

bensweisheiten verziert werden. Für Firmen gibt es auch Sonderanfertigungen mit Firmenlogo oder Spezialbeschriftungen.

Als hochprozentige Ergänzung und dem Unternehmensleitungsgrundsatz „Alles von der Biene“ folgend, bietet man Kunden seit längerem auch Honig- und Metbrände. 3.000 Liter trinkfertige Edelbrände werden pro Jahr produziert und bei internationalen Messen regelmäßig mit Medaillen ausgezeichnet. „Eine sinnvolle Ergänzung zum Lebkuchen“, sagt Pirker.

Die von ihrem Vater, einem staatlich geprüften Lebzeltmeister und Wachszieher, überlieferte Tradition wird heute in Form von Betriebsführungen und einer Ausstellung („Lebzelt, Wachs und Honigwein“) interessierten Besuchern näher gebracht. Dabei gibt es neben einer Schaubrennerei und Wachszieherei unter anderem auch eine Nachbildung des Mariazeller Hauptplatzes zu bestaunen – stilecht aus Lebkuchen und Marzipan geformt.



Lebkuchenherzen, „Muss-Mitbringsel“ aus dem obersteirischen Marienort.



# Der Stoff, aus dem Handarbeiten sind

*Im Murtal steht eine von zwei österreichischen Handarbeitsstoff-Webereien. Seit drei Generationen werden bei den Hofers aber auch Fleckerlteppiche hergestellt.*

**70** bis 80 Kilometer Stoff – das entspricht ungefähr der Strecke von Graz bis ins heimatische Weißkirchen bei Judenburg – produziert die Weberei Hofer pro Jahr. Der Betrieb im oberen Murtal ist österreichweit einer von zweien, die Handarbeitsstoffe (für Tischwäsche, Kreuzstich-Stickerei oder ähnliches) herstellen.

Die acht Angestellten verarbeiten Rohstoffe, die abhängig vom aktuellen Angebot aus Deutschland, Griechenland, Italien und Österreich kommen und am rund 2.000 Quadratmeter großen Produktionsgelände zu hochwertigen Stücken verarbeitet werden. Die fertigen Stoffbahnen werden nicht nur in ganz Österreich ausgeliefert, sondern auch nach Deutschland, in die Schweiz und nach Nord-Italien exportiert und über Handarbeitsgeschäfte oder große Möbelhausketten vertrieben.

Längst ist die traditionelle Schaf- und Fleckerlteppichproduktion in den Hintergrund gedrängt worden. „Die läuft

nebenher“, sagt Peter Hofer, dessen Großvater 1929 den Betrieb als Einzelunternehmen gegründet hat. Es war eine Mischung aus Marktdruck und Innovation, die 1970 zur Anschaffung der ersten Webmaschinen führte: Zum einen litt die Teppichproduktion unter einem sich ändernden Einrichtungsstil. „Zu modernen Möbeln von heute passen die traditionellen alpenländischen Fleckerlteppiche nicht mehr so gut dazu“, weiß Hofer.

Zum anderen wuchs die Konkurrenz aus Billiglohnländern. Wurden die Teppiche früher ausschließlich von angelernten Handwerkern hergestellt, überfluten heute Produkte aus Billiglohnländern die Regale von Bau- und Diskontsupermärkten. Im Duell Hofer (Peter) gegen Hofer (Supermarktkette) punktet der Größere vor allem durch den Preis: „Dort gibt es den Quadratmeter um zwei Euro, bei uns muss man eine Null hinten dranhängen“, rechnet Peter Hofer vor.

In einer Branche, in der 95% des Verkaufspreises vom Lohnniveau im Herstellungsland abhängig sind, „haben wir im Vergleich zu Indien oder Pakistan, wo es Kinderarbeit und Niedrigstlöhne gibt, keine Chance“, sagt Hofer. Auch wenn es in Sachen Qualität deutliche Unterschiede gibt. Im Gegensatz zu den Billigprodukten „made in Südostasien“ sind die Fleckerlteppiche aus dem Hause Hofer dichter und fester gewebt, die eingewebten Ketten aus einem speziellen Kunststoff „sind unverwüstlich, die Teppiche Maßanfertigungen“, wirbt der Obersteirer.

Die schöne Unterlage eines einladend gedeckten Tisches kann auch aus dem Aichfeld kommen.

Auch „wenn es nicht immer leicht ist“: Seine Berufswahl hat der Absolvent der Textil-HTL in Wien bis heute nicht bereut. „Man kann seine Ideen verwirklichen“, auch wenn es „wie überall Sonn- und Schattenseiten gibt“, verweist Hofer auf ein eher kleines Freizeit-Budget.





# Am seidenen Faden

*In reiner Handarbeit wird in Bad Aussee exquisite Seide mit traditionellen Mustern bedruckt. Die industrielle Konkurrenz ist groß – aber chancenlos.*

**W**ir haben vieles kommen und gehen gesehen“, blickt Marietta Wach auf eine fast 30-jährige Geschichte der von ihr und ihrem Mann geführten Seidenhanddruckerei in Bad Aussee zurück. Dank beständig edler Qualität und innovativen Weiterentwicklungen kann man sich aber in einer Marktlücke behaupten, in die Firmengründer Sepp Wach, ein gelernter Fotograf, eher zufällig hineingestolpert ist.

Als ein Bekannter, dessen Vater selbst Stoffdrucker war, für sein Trachtengeschäft zuwenig Ware hatte, machten sich die beiden jungen Männer selbst an die Arbeit. Mit durchschlagendem Erfolg – sowohl direkt bei den Kunden als auch bei diversen Fachmessen. Daraufhin beschloss Wach, das 400 Jahre alte Elternhaus in Bad Aussee zu einer Manufaktur umzubauen.

Vier Mitarbeiter unterstützen das Unternehmerehepaar mittlerweile beim Bedrucken von jährlich drei- bis vier-tausend Metern allerfeinster Seide. „Wir verwenden wegen seiner besonderen Oberflächenstruktur nur chinesischen Rein-Seiden-Twill“, sagt Wach. Bedruckt wird er mittels so genannter Models – Holzleisten, auf denen mit hunderten Messingstiften und -nägeln verschiedene traditionelle Muster nachgebildet sind.

Die Models werden in Farbe getränkt und – ähnlich wie beim Kartoffeldruck – auf den Stoff gedrückt. 80 verschiedene Messing-Models und mehr als 200 aus Holz geschnitzte stehen zur Auswahl. Je nach Muster dauert es einen ganzen Tag, um acht Meter Seide zu bedrucken. „Wir sind die Einzigen in Österreich, die die Stoffe ausschließlich in Handarbeit bedrucken“, betont Marietta Wach. Als Firmenchefin will sie sich nicht bezeichnen – „eher als Mädchen für alles“, scherzt sie.

Verarbeitet werden die edlen Stoffe schließlich zu prachtvollen Festtagsdirndl, schmucken Fransentüchern oder geschmeidigen Schals. Betreffend Musterkombinationen und Farbschat-

tierungen entwirft Sepp Wach jährlich zwei neue Kollektionen. Aber auch individuelle Vorstellungen und Wünsche der Kunden werden berücksichtigt. Sucht man beispielsweise nach einem passenden Trachtentuch zu seinem Dirndl, kann man die Farb- und Musterzusammenstellung selbst auswählen (der Preis – 70 Euro pro Meter – bleibt derselbe).

„Mit dieser Serviceleistung haben wir uns in den vergangenen Jahren gegenüber den großen Betrieben, die unsere Muster maschinell nachgemacht haben, durchsetzen können“, freut sich das Unternehmerehepaar über vieles, was man – siehe oben – kommen und gehen gesehen hat. Für den Kunden nicht immer auf den ersten Blick ersichtlich, sei bei der Konkurrenz nämlich nicht immer Handarbeit drinnen, obwohl Handdruck draufsteht.



Je nach Muster dauert es einen ganzen Tag, um acht Meter Seide zu bedrucken.



Das 400 Jahre alte Elternhaus in Bad Aussee.



# Steirische Holzschuhe für Fernost

*Ein Familienbetrieb in der Weststeiermark produziert jährlich 10.000 Paar Holzpantoffel. Nicht nur Steirer „zoggeln“ damit durch den Alltag, sondern auch Chinesen und Japaner.*

Unsere Schuhe halten ewig“, wirbt Anton Haring. Und augenzwinkernd verweist er auf ein daraus folgendes betriebswirtschaftliches Eigentor: „Damit sind wir unser eigener Feind.“ Tatsächlich lässt die Qualität der im 1965 gegründeten Familienunternehmens produzierten Holzpantoffel die Nachfrage aber stetig steigen. Rund 10.000 Schuhe verlassen mittlerweile pro Jahr den Deutschlandsberger Betrieb.

Verkauft werden sie nicht nur im angeschlossenen eigenen Geschäft selbst, sondern über den Handel vorwiegend in der Steiermark und Kärnten. Durch eine Kooperation mit einer oberösterreichischen Schuhdesignfirma werden die Pantoffel mittlerweile aber auch im Rest der Welt vertrieben. Bis Japan und China reichen die exotischen Abnehmerländer der traditionsreichen Holzpantoffel.

Denn schon im 15. Jahrhundert waren die „Cokl“ bei uns bekannt; damals mit Nägeln statt einer Gummisohle und als Arbeitsschuh im Stall beziehungsweise Teil der Sonntagstracht der ländlichen Bevölkerung. Heute sind die „Zoggel“ Teil des Retro-Kults in der Freizeitmode.

„Wir verwenden auf Grund seiner Festigkeit und Stabilität hauptsächlich Ahorn-Holz“, sagt Haring. Für die so genannten „Töffler“ – modische Holzpantoffel mit aufwändig gearbeiteten Oberteilen – wird aber auch Erlenholz verwendet. Aus dem steirischen Holz werden nach handgefertigten Schablonen die Sohlen-Rohlinge geschnitten und gefräßt und die aus Tschechien stammenden Gummiabsätze angebracht. Ein anatomisch geformtes Fußbett und ein Oberteil aus italienischem Rindsleder, das in einer speziellen Vorderkappenpresse in Form gebracht wird, garantieren lang anhaltende Qualität und optimale Passform.

Die Idee zur Pantoffel-Produktion kam Anton Haring bei der Suche nach einem Nebenverdienst zu seiner eigentlichen Arbeit in der Produktion der Firma Humanic. Das notwendige Spezialwissen steuerte Harings Vater bei, der 1942 in einer eigenen Werkstatt mit der Holzschuhproduktion begonnen hatte. 1965 machte sich Haring junior selbständig, 1968 wurde die Produktion von einem kleinen Nebenraum im elterlichen Wohnhaus in eine eigene Werkstatt umgesiedelt.

Mittlerweile hat die bereits dritte Generation das Ruder übernommen. Hannes Haring, der neben seiner betriebswirtschaftlichen Ausbildung ebenfalls den Beruf des Holzschuhmachers erlernte, übernahm vor drei Jahren die Geschäftsführung des elterlichen Betriebs. Er bereitete dem Unternehmen auch sein bislang letztes „AHA-Erlebnis“: Im Jahr 2000 wurde das auf den Initialen von Firmengründer Anton Haring basierende „AHA“-Logo auf den Schuhen markenrechtlich geschützt.

Steirischer „Zoggel“: Teil des Retro-Kults in der Freizeitmode.



„Töffler“: Modischer Holzpantoffel mit aufwändig gearbeiteten Oberteilen.



# Wie am (Papier-)Schnürchen

*Papier statt Plastik: Ein Steirer hat Papierschnüre entwickelt, die Wein- und Obstbauern helfen, Tonnen von Plastikmüll zu vermeiden. Auch für Bastler und Handwerker ist die „Schnur aus der Natur“ eine Alternative zum Kunststoff.*

**M**it uns sollten sie anbandeln“, wirbt Alfred Truchseß augenzwinkernd für sein seit exakt zwei Jahren bestehendes Unternehmen. Tatsächlich kann ein „Rendezvous“ mit dem aus Fernitz im Süden von Graz stammenden Papierfachmann für Wein- und Obstbauern nachhaltige Wirkung haben: Die von Truchseß entwickelten Papierschnüre – eine österreichweite Novität – helfen den Landwirten nämlich nicht nur kostengünstiger, sondern auch umweltfreundlicher zu produzieren.

Die aus Natronkraftpapier gesponnenen Schnüre sind um bis zu 30% billiger als vergleichbare Kunststoffprodukte. Zudem verrotten sie nach Verwendung und ersparen den Winzern die Entsorgung von Plastikresten aus ihren Weinbergen. Denn allein in Österreich werden bisher für das Hochbinden der Reben jährlich rund 300 Tonnen Plastikschnüre verwendet, die nach der Traubenlese als Müll in den Weingärten zurückbleiben.

Truchseß' ungebleichte Papierschnüre dagegen können entweder mit den anfallenden Pflanzenresten verhäckselt, aber auch problemlos bis zu sieben Jahre wiederverwertet werden. „Unsere Papierschnüre sind reißfest und so gedreht, dass kein Wasser eindringen kann“, erklärt Truchseß, womit das bisherige Einsatzgebiet der Schnüre (Postpakete, Biomüllsäcke,...) dramatisch vergrößert werden konnte.

Seit Ende 2002 versorgt Truchseß heimische Weinbauern mit seiner aus heimischem Holz hergestellten „Schnur aus der Natur“. Im Mai vergangenen Jahrs erweiterte er seine Produktpalette um bunte Bastelschnüre für Kindergärten, Schulen, aber auch Gärtnereien, Baumschulen und Floristen (Gestecke).

Erzeugt werden die Schnüre in Graz. So wie bei der Ideenfindung – ein Weinbauer beklagte sich bei Truchseß über die enormen Mengen anfallenden Plastikmülls – spielte auch bei der Suche nach einem geeigneten Produktionsstandort der Zufall Regie. So stand genau zum richtigen Zeitpunkt das traditionsreiche Grazer Papierverarbeitungsunternehmen Csaky, das bislang die österreichische Post und finnische Teppicherzeuger mit Schnüren belieferte, zum Verkauf. Truchseß erwarb den

Betrieb und suchte nach neuen Einsatzgebieten. Mittlerweile beschäftigt er fünf Mitarbeiter, die Papierschnüre in mehr als zehn verschiedenen Farben und Stärken von einem bis zehn Millimeter herstellen.

„Unser Bestreben ist es, den Kunststoff nach und nach durch umweltfreundliches Papier zu ersetzen“, definiert Truchseß sein ehrgeiziges Ziel. Nicht nur immer mehr Kunden konnte der Papier-Experte bisher davon überzeugen: Das Land verlieh ihm 2002 den Umweltschutzpreis in der Kategorie „Leistungen von Industrie und Gewerbe“, und vom Bundessozialamt erhielt Truchseß im vergangenen Jahr den „Joboskar“ für sein besonderes Engagement für die Beschäftigung von Menschen mit Behinderung.



Umweltschutzpreis und „Joboskar“ für Truchseß.



Papierschnüre in mehr als zehn verschiedenen Farben und Stärken.



# Die professionellen Wunscherfüller

**U**rlaub – die wertvollsten Wochen des Jahres. Lang, aber immer häufiger auch kurzfristig geplant, schnell vorüber, denn der Alltag fordert wieder sein Recht.

Der Soziologe Zygmunt Baumann definiert Touristen als „pleasure collectors“, Sammler angenehmer Erlebnisse. Folgerichtig sind wir alle, die wir Urlaub anbieten, professionelle Wunscherfüller.

Und dabei ist das „Produkt Urlaub“ ein unglaublich vielfältiges, das unmittelbar, aber auch nachhaltig im Sinne der Urlaubserinnerung und des Wunsches nach Wiederholbarkeit wirken soll. Wir bieten ein Erlebnismosaik an, das neben der intakten Landschaft in ihrer Vielfältigkeit und in ihren Jahreszeiten, der Unterkunft, dem Kulinarium, der Kultur und den Veranstaltungen auch all die Aktivitäten vor diesem Hintergrund – vom Wandern über Wellness bis Radfahren, Golfen, Reiten, Laufen, Skifahren, Langlaufen, etc. – auf höchstem Niveau ermöglichen soll.

An erster Stelle jedoch ist es der Gastgeber, der über Wärme, Herzlichkeit und Professionalität den Kern des Urlaubs und der Urlaubsbegeisterung ausmacht. Nebst natürlich der Authentizität, die nur über die Identifikation des Anbieters mit diesen Inhalten spürbar wird!

Und der Wert dieses Produkts? Gerade im Urlaub sprechen wir nicht nur vom monetären Wert, sondern vom viel höheren ideellen Wert der Urlaubserinnerung, der uns die Nachhaltigkeit sichert. Wenn dieser begeisterte Urlauber zu Hause über Erzählungen, Fotos und Mitbringsel den Versuch startet, den Urlaub nachwirken zu lassen, und damit das Bedürfnis nach denselben Erlebnissen bei den Freunden weckt, dann haben wir unsere touristischen Hausaufgaben perfekt erfüllt.

Dir. Georg Bliem  
GF Steiermark Tourismus

Badegenuss:  
Therme Bad Blumau.



Sportgenuss:  
Ausseerland – Salzkammergut.

Wandergenuss:  
Duisitzkarsee in Rohrmoos-Obertal.



Kunstgenuss:  
Kunsthaus in der Grazer Altstadt.

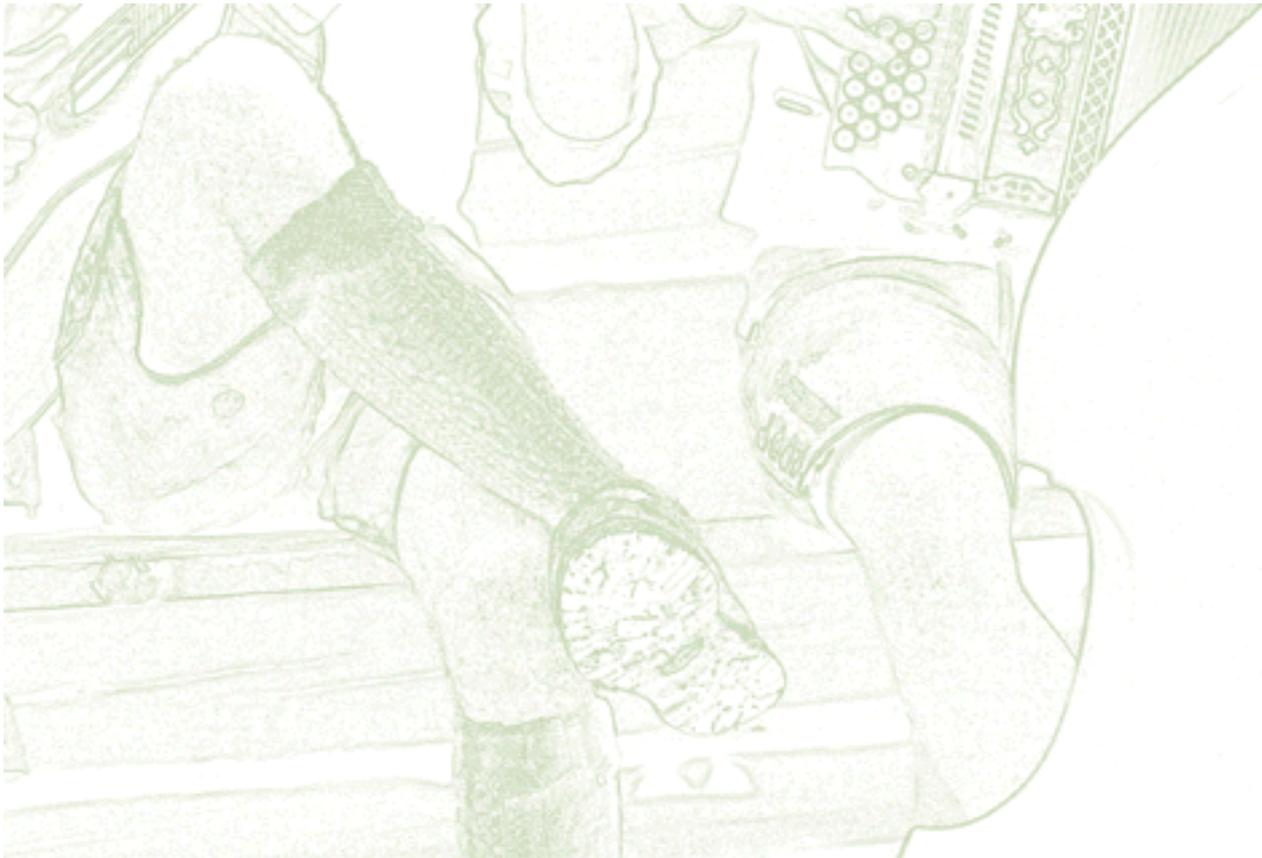


## Bildnachweis [Seitenzahl]:

- Foto Fischer [4, 20]
- Fotostudio Oswald [13]
- Die Steirische [8]
- proHolz, A. Schumacher [12]
- Steirisches Volksliedwerk [5]
- STG/Himsl [21]
- STG/Lamm [1,21(2)]
- STG/Maxum [9]
- STG/Schiffer [21]
- Stuhlhofer/Wolf [14, 16]

**Impressum** **Herausgeber und Verleger:** Wirtschaftskammer Steiermark, Körblergasse 111–113, 8021 Graz ■ **Für den Inhalt verantwortlich:** HR DI Dr Wilhelm Himmel, FA19D, E-Mail wilhelm.himmel@stmk.gv.at, Dr. Hans Jaklitsch, Institut für Wirtschaft und Standortentwicklung, E-Mail hans.jaklitsch@wkstmk.at ■ **Redaktion:** Pressebüro Hrastnig, Sporgasse 25/III, 8010 Graz, E-Mail hrastnig.r@aon.at ■ **Texte:** Mag. Klaus Höfler ■ **Satz, Layout und Grafik:** SGDNS[Soritz], Sporgasse 25/III, 8010 Graz, E-Mail office@sgdns.at ■ **Fotos:** Privat, wenn nicht anders angegeben ■ **Druck:** Medienfabrik Graz, E-Mail office@mfg.at ■ © Wirtschaftskammer Steiermark, 2004 ■ Auflage: 5.000 Stück





## Spezialitäten aus der Steiermark

